

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 64 (1970)
Heft: 6

Artikel: Die Arbeiter der letzten Stunde - die junge Generation (Matthäus 20, 1-15)
Autor: Sonderegger, Hugo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-141763>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Arbeiter der letzten Stunde – die junge Generation

Matthäus 20, 1–15

Man hat unser Gleichnis schon das *Evangelium in nuce* genannt, den Kern der christlichen Botschaft? «Ich *will* diesem Letzten so viel geben wie dir!» Es ist die Geschichte vom gütigen Weinbergbesitzer, der aber *souverän* gütig ist, wem er gnädig sein *will* – und damit basta! Man kann unsere Erzählung, die im Lebensraum der Landwirtschaft, des Weinbaus, spielt, unserer Zeit nahebringen, indem man andere Rollen einführt: Eine Haushalthilfe arbeitet von zwei bis sieben Uhr und bekommt am Abend fünf- undzwanzig Franken für die fünf Stunden. Eine andere Frau ist noch zu Hilfe gekommen, aber erst um sechs Uhr. Auch sie bekommt fünfundzwanzig Franken.

Solch eine Rechnung quittiert man, wenn man nicht ihr Nutzniesser ist, mit Protest. Und es sind nicht nur scheinheilige, penible Neidhammel, die diese Rechnung nicht mitmachen wollen; gegen solche Rechtspraxis wehrt sich etwas in uns allen. «Gleicher Lohn für alle», diesen Traum hat auch der Marxismus schon längst ausgeträumt. Bei Mao heisst es: «Gleicher Lohn bei gleicher Arbeit.» In diesem Sinne sind wir alle Maoisten. Nicht zuletzt der sittliche Mensch wird durch die Geschichte, die Jesus erzählt, vor den Kopf gestossen. Und auch das Religiöse in uns kommt da nicht einfach mit. Gerade ernsthafte, ernst zu nehmende Leute werden hier empfindlich gestört in dem, was sie für gerecht halten. Von Hause aus denkt keiner wie dieser Text. Es wird uns hier deutlich, dass das Evangelium wirklich alles andere ist als eine Selbstverständlichkeit. Das Evangelium ist das Andere, das Unerwartete, das Unerwartbare. Wir begreifen, warum es in der Bibel oft heisst, um den Willen Gottes zu verstehen, brauche es mehr als unseren Geist, es brauche den heiligen Geist, ja es müsse etwas mit uns selbst geschehen, etwas Neues; es müsse zu einer Wiedergeburt kommen, damit wir die Sache Gottes aufnehmen könnten mit allen Konsequenzen für uns, für unser Leben, für den Christen und für die Gemeinde Jesu Christi. Adam, der alte Adam, drängt aus dem Unbewussten hervor und murren gegen ein Reich Gottes, dessen Güte keine Grenzen gesetzt sind. Wenn nicht der ganze Mensch an seiner Oberfläche und in seinen Tiefen erfasst wird, bleibt ihm das Evangelium etwas Fremdes und wird ihm immer wieder zum Affront. Da steigt der Hass aus der Tiefe, der Hass darüber, dass Gottes Gedanken nicht sind wie unsere Gedanken.

Nun hat man unseren Text meistens individualistisch ausgelegt. Man hörte die Geschichte vom Sünder, der erst spät im Leben sich bekehrt, vielleicht vom Trinker oder gar vom Mörder im Gefängnis, der dann doch noch seinen Erlöser gefunden hat. Gute Geschichten, die man oft in Traktaten liest, in Evangelisationen vernimmt – da sind wir einverstanden, das ist in Ordnung. Aber Jesus betritt ja hier ein Minenfeld, die tote Zone der

Schützengräben, der Stacheldrahtverhaue: es ist in diesem Gleichnis immer von *Gruppen* von Menschen, von Arbeitenden die Rede. Es geht hier um eine gesellschaftliche Wertung, um eine letzte Beurteilung, wie sie im Volke Israel gängig war. Es gab im Volke Israel *gute* Juden und *schlechte* Juden, dargestellt etwa an der Gruppe der politischen Partei der Pharisäer einerseits, der Kollaborateure mit Rom, der Zöllner, andererseits. Oder noch anders: Es gab für das Volk Israel überhaupt zweierlei Menschen: die Juden, das reine Volk, und die Heiden, die unreinen Völker. «Und du, Jesus, hast sie uns gleichgestellt», das war der gefährliche Vorwurf, der Protest, der Jesus ans Kreuz brachte und die Juden zu Mördern machte. Und das aus einer letzten Sicht heraus, aus der Frage: darf Gott so frei sein, so überlegen an dem vorübergehen, was Menschen erkämpft, geopfert, erarbeitet, verdient haben? Diese Letzten, die um fünf Uhr abends angetreten sind, haben nur *eine* Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleichgemacht, die wir die Last und Hitze des ganzen Tages von morgens sechs Uhr an getragen haben.

Im Frühjahr pflegt man seit mehreren Jahren in der Zürcher Landeskirche einen Schulsonntag durchzuführen. Die Meinung ist, dass man sich im Gottesdienst besinnt über das Problem der Generationen, über die Jungen und damit natürlich auch über uns, die Älteren und die Alten, also über das bekannte, man möchte fast schon sagen abgedroschene und doch so brennende Problem «Jugend und Alter».

Wir, die Älteren, finden die Jungen in vielem radikal, direkt, aggressiv und andererseits verschlafen, träumerisch, illusionär. Wir denken an Schulstreitigkeiten, die es in letzter Zeit gegeben hat, in St. Gallen, in Chur, an der Zürcher Gewerbeschule, an unseren Universitäten, an der ETH. Dabei sind es doch wir, die ältere Generation, die die Last und Hitze des Tages getragen haben. Die Jungen haben ja noch nichts geleistet, sie besitzen vieles, was wir nicht hatten, es blieb ihnen vieles erspart, was wir, die wir 1930, 1920 oder vorher geboren wurden, durchzustehen hatten. Sie haben nichts erlebt von den berüchtigten dreissiger Jahren mit ihrer Arbeitslosigkeit. Sie müssen nie auf eine Stelle warten, ihre Arbeitskraft ist begehrt. Sie laufen kaum mit einem leeren Portemonnaie umher, wie das bei uns fast die Regel war. Sie haben nicht einen oder gar zwei Aktivdienste leisten müssen, wo man vier, sechs Jahre immer wieder monatelang im Militärdienst steckte. Für uns waren die Grenzen weitgehend geschlossen. Heute kann man in halb, in ganz Europa umherfahren, mit Autostopp womöglich gratis. Schulungsmöglichkeiten sind heute ganz andere vorhanden als zu unserer Zeit. Die heute Fünfzigjährigen mussten kämpfen, krampfen, sparen, verzichten. Und jetzt wollen sie – und wer wollte ihnen das verargen? – das Erschaffene halten, erhalten, in Ruhe und Sicherheit geniessen. «Wir haben die Last und Hitze des ganzen Tages getragen.» Das wird in unserem Text, Matthäus 20, anerkannt. Es bekommt jeder seinen Denar, den man vereinbart hatte.

Aber nun wissen wir, dass unsere Aufzählung der Hitze und Last des bisherigen Jahrhunderts, die wir getragen haben, unseren Jungen überhaupt keinen Eindruck gemacht. «Als der Hausherr um die elfte Stunde ausging,

fand er andere dastehen und sagte zu ihnen: Warum steht ihr hier den ganzen Tag müssig? Sie antworteten ihm: weil uns niemand gedungen hat» – du musst nicht etwa meinen, dass das für uns gemütlich war. Den ganzen Tag haben wir uns gesorgt, ob wir noch Arbeit finden, ob wir etwas nach Hause bringen werden oder nicht, der alten Mutter, unseren kleinen Geschwistern oder unserer jungen Frau und den Kindern. Es war für uns wirklich nicht lustig, so sagen sie im Gleichnis. Die Jungen von heute sagen dasselbe: es ist auch für uns nicht lustig, trotz der Riviera an der Limmat. Oder habt ihr Älteren uns etwa eine angenehme Welt bereitet, in die wir ungefragt hineingeboren wurden? Die Jungen sind erstaunt, dass wir bei unseren bitteren Erfahrungen, aber auch bei den wissenschaftlichen und technischen Fortschritten nicht *mehr* tun und scheinbar nicht mehr tun *können* für den Frieden und die Gerechtigkeit für alle. Oftmals hat man den Eindruck, dass die Jungen die internationalen Konflikte und Ungerechtigkeiten nicht annähernd so gelassen hinnehmen wie wir; sie, die bereit sind, die nationale Sicherheit zugunsten der Entwicklungshilfe auszuspielen. Vor vierzehn Tagen, als die Schule wieder anfang, habe ich neu drei erste Klassen angetreten, also siebentes Schuljahr. Da sitzen nun diese Büblein, sie sind meistens noch klein und ziemlich eingeschüchtert. Aus dem Unterrichtsgespräch merkt man sehr bald, dass diese Kinder schon total hineingewachsen sind in die Fernswelt. Und wenn man mit Lehrlingen, älteren Mittelschülern oder Studenten in Kontakt kommt, muss man sich klar sein, dass man die erste Generation vor sich hat, die von Kindheit an mit der Television vertraut ist. Nicht wahr, für uns Ältere war die Schule auf alle Fälle noch das wichtigste, wenn nicht das einzige Fenster in die Welt hinaus. Heute aber wird der Mensch bereits in der Kindheit mit Bild, Ton und Information bombardiert. Die Jungen wachsen in eine Welt hinein, die schon ihren Eltern nicht mehr ganz vertraut, unter Umständen völlig fremd ist. Denkt euch, achtjährige Büblein und Mädlein, die am Bildschirm Apollo 10, 11, 12 und 13 mitbekommen haben und die noch ganz anderes erfahren werden in den nächsten zehn, zwanzig, dreissig Jahren! Dass da eine Fremdheit entsteht zwischen den Jungen und uns Alten, wer würde das nicht verstehen? Dass wir Älteren zum Beispiel die Beatmusik nicht mehr geniessen können, diesen Höllenlärm, bei dem zwei Tanzende überhaupt nicht mehr miteinander sprechen können, ist nur *ein* Symptom unter vielen, das anzeigt, wie fremd wir uns in manchem geworden sind: die Ungeniertheit der Schülerliebespärgen auf der Strasse, die Ungezwungenheit, die Furchtlosigkeit, die Respektlosigkeit gegenüber beamteter oder geweihter Autorität. Die Jungen danken es uns nicht, dass sie in eine Welt gestellt sind, wo zwar – hier im Westen – genug Brot vorhanden ist, aber zu wenig Platz, und wo man keine Zeit für sie hatte, als sie kleine Kinder waren oder in die Pubertät eintraten. Die Jungen danken es uns nicht, dass sie in eine Welt gestellt werden, wo weitgehend die ästhetische Dimension fehlt. Vor einigen Wochen habe ich den Film «Easy Rider» gesehen – von Jungen gedreht, von Jungen konzipiert, mit grossartigen Naturbildern. Man spürt, diese Jungen suchen das Schöne, die Natur, das Gefühl. Die Hippies

wollen die Wiese, die Blumen, die Liebe. Die Hippy-Bewegung, wie immer sie entarten mag, ist *mehr* als eine Kinderei, sie stellt Kulturkritik dar aus Sehnsucht, aus Hunger, aus dem Recht des Menschen auf eine gute Umgebung, wo man leben kann, Protest gegen Asphalt, Beton, Maschine und Waffe.

Die Jungen spüren, dass wir Älteren langsam bereit werden zum Gespräch, aber dass wir offenbar nicht willens sind, die Entscheidungsgewalt mit ihnen zu teilen. Der kürzliche Entscheid des Nationalrates in Sachen ETH hat hier deutlich und betrüblich gesprochen, so dass auch ganz bürgerlich eingestellte junge Leute und Gruppen sich von ihren Repräsentanten im Parlament losgesprochen haben. Robert Kennedy hat ungefähr ein Jahr vor seinem Tode im Februar 1967 in einer Rede hingewiesen auf die Situation in Berkeley, der Universität in Kalifornien, wo die ersten grossen Studentenunruhen ausbrachen. Er zitiert in seinem Vortrag den Aufruf der Studenten an den amerikanischen Senat in Washington. Da schreiben die Studenten: «Wir verlangten, gehört zu werden, ihr habt es abgelehnt. Wir verlangten Gerechtigkeit, ihr habt das Anarchie genannt. Wir verlangten Freiheit, ihr habt das Zügellosigkeit genannt. Ohne auf die von euch verursachte Angst und Verzweiflung überhaupt einzugehen, tatet ihr alles mit dem Wort «Kommunismus» ab. Ihr habt uns vorgeworfen, nicht legale Wege zu beschreiten. Aber ihr habt uns diese *versperrt*. Ihr, nicht wir, gründetet die Universität auf Misstrauen und Lüge.» Und in einem UNESCO-Bericht vom April 1969, der wahrscheinlich kaum von der Neuen Linken geschrieben sein dürfte, steht: «Es ist möglich, dass in nicht allzu ferner Zukunft die Gesellschaft vor dem Problem der nichtanpassungsfähigen *Erwachsenen*, statt der nichtanpassungsfähigen *Jugend* stehen wird.»

«Als der Weinbergbesitzer um die elfte Stunde ausging, fand er andere dastehen und sagt zu ihnen: Warum steht ihr hier den ganzen Tag müssig? Sie antworteten ihm: Weil uns niemand gedungen hat.»

So könnte der Disput ohne Ende weitergehen. Auf der einen Seite wir, die vom frühen Morgen an die Last und Hitze des ganzen Tages getragen; wir haben gearbeitet und wir haben schmal durchmüssen. Und die andern: «Es hat uns ja niemand gedungen» – ihr habt uns eine trostlose Welt hinterlassen, eine Welt der geistigen Bevormundung und der totalen Bedrohung. Wollt ihr uns etwa nach Indochina schicken?

Aber nun geht es in diesem Gleichnis gar nicht darum, dass die Früharbeiter ausgespielt werden gegen die Spätarbeiter. Es bekommt ja jeder seinen Denar. Mit andern Worten: Gott anerkennt jeden Menschen. Das ist das Evangelium, dass jeder Mensch seine Würde besitzt, und dass er nur recht leben kann, wenn er an eine Menschenwürde glaubt, die ihm von höchster Instanz zugesagt ist. Jesus antwortet in diesem Gleichnis auf den Skandal, den er bei den Gesetzesstrengen heraufbeschwor, weil er Sünder, Zöllner und Dirnen anders wertet und einstuft als die offizielle Meinung im Volke Gottes. Sie werfen ihm vor: du verletzest unsere heiligsten Ordnungen, du hast sie *uns* gleichgestellt! Aber das Reich Gottes ist kein

Ständestaat. Das Reich Gottes ist nicht der Garant unserer religiösen und sittlichen Weltordnung, wie sie ist, wie sie war und wie sie sein wird von Ewigkeit zu Ewigkeit – ganz und gar nicht! Das Reich Gottes teilt nicht jedem nach dem offiziellen Ehrenkodex von Bildung, Geld und Erfolg seine Sprosse zu in einer bürgerlichen oder in einer marxistischen Welt.

Was machen wir nun, wir Christen, mit solch einem Evangelium? Mit solch einem Text? Wie wollen wir ihn auslegen? Sind wir einverstanden mit ihm, solange er auf der Ebene «Pharisäer und Zöllner» wiederholt wird, sozusagen auf der jüdischen Ebene von damals, ohne den Versuch der Aktualisierung, solange der Text in historischer Distanz bleibt? Bedeutet es eine Vergewaltigung des Gleichnisses, wenn wir versuchen, seinen Sinn zu übertragen auf ein Problem unserer Zeit, eben – am Schulsonntag – auf das Generationenproblem? Oder müssen wir uns vielleicht von diesem Gleichnis her sagen lassen, dass Gott auch diese Menschen voll ernst nimmt, diese zornigen jungen Leute, die gegen unsere Kirche sind, gegen unsere Frömmigkeit, gegen das, was die ältere Generation aufgebaut und erhalten hat? Könnte es sein, dass wir uns fragen müssen, ob Gottes Geist mehr zu tun hat mit einem Film wie dem erwähnten «Easy Rider» als mit unzähligen Gottesdiensten, die mühsam sind, weil sie nichts mehr aussagen in unser Leben hinein? Könnte es sein, dass dieser Film uns warnen muss, warnen vor der Möglichkeit, dass eine faschistoide Gesellschaft entstehen kann im demokratischen Gewande, wo alles nach aussen gesittet und geordnet aussieht, warnen vor der Möglichkeit, dass die Ideologie der Gewalt statt des Argumentes einsickern kann bis auf den Grund des Volkes selbst? Könnte es sein, dass ein solcher Film uns die Augen öffnen muss vor der Gefahr den Andern, den Fremden, das Fremde, das Neue, das Jugendliche abzuwürgen und damit vielleicht das Schöpferische und die heilende Veränderung zu verunmöglichen? In diesem Text protestieren die Alten gegen die Neuen, gegen die Spätantretenden, und Jesus weist diesen Protest in seine Schranken. Ist es eine ernsthafte Frage, ob *unser* Protest gegen die protestierende Jugend von Jesus zurückgewiesen werden könnte, ob wir uns in der Gefahr befinden, auf der Seite derer zu stehen, die Jesus ablehnten und ans Kreuz brachten?

Dass ein Geschäftsherr den vollen ganzen Lohn dem gibt, der erst eine Stunde gearbeitet hat, das kommt im Alltag Adams nicht vor, aber offenbar müsste so etwas geschehen, immer wieder möglich werden in der Gemeinde des Christus. Alle empfangen sie einen Denar, das heisst jeder bekommt die volle runde Verheissung Gottes. Es geht in diesem Gleichnis um ein Ärgernis. Man kann geradezu sagen: Wenn wir nicht geärgert werden von diesem Gleichnis, und wenn's nicht eine Auslegung ist, die uns allen, wenigstens uns Älteren, zum Anstoss wird, dann haben wir das Wort Gottes aus Matthäus 20 nicht gehört. Es geht um das Ärgernis, dass wir gefragt sind, ob von Gott her Verheissungsvolles drin sei im Aufbruch der jungen Generation, ob in ihrem Protest etwas sichtbar werden könnte vom Rechtswillen Gottes. «Nimm das Deine und gehe hin! Ich *will* aber diesem Letzten so viel geben wie dir.»

Hugo Sonderegger